



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 129.

Samstag, 4. Juni

1927.

(19. Fortsetzung.)

Unter Sonnengluten.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erika Grupe-Börcher.

Der Tagale horchte geschmeichelt auf. Die Spanier ließen sich sonst nicht besonders zu den Tagalen herab. Er hatte die dunkle Empfindung, daß der Baron ihn zu irgendetwas gebrauchen und — dafür sehr gut bezahlen wolle! Und er war fest entschlossen, jede Tat auszuführen! Gewissensstrudel gab es bei ihm nicht! Besonders, wenn es gegen diesen deutschen Sennor Martens ging, der ihm seit einiger Zeit so unbequem scharf auf die Finger sah!

„Ich will dir sagen, daß ich diesen Sennor Martens nicht ausstehen kann, weil er mir in allerlei geschäftliche Dinge hineinspuzen will.“ — Der Tagale horchte immer gespannter auf. Er hatte zwar noch nie gewußt, daß der reiche Baron sich irgendwie mit geschäftlichen Dingen oder Verdienst abgab, aber das war ja egal. — „Du mußt auf irgend eine schlaue Weise sehen, daß du dem Sennor Martens eine kleine Eisenkassette wegnimmst, die er in seinem Zimmer aufbewahren soll!“

Aber das braune Gesicht des Dieners glitt ein Gedanke des Verstehens.

„Die Kassette hatte ich schon gesehen, Sennor. Er hat sie in einem Schrank in seinem Schlafzimmer eingeschlossen.“

„Nun ja, es ist deine Sache, wie du am besten einmal an das Ding herankommst, wenn niemand in seinem Zimmer ist. Natürlich mußt du sehr schlau und vorsichtig sein, daß dich niemand entdeckt.“

Der Tagale lächelte. Sein Lächeln sollte heißen: ich werde meine Ehre darein setzen, mich nicht wie ein Dummkopf erweisen zu lassen!

„Wenn du die Kassette hast, wirst du sie sofort hier aus dem Hause bringen und einem Verwandten oder Bekannten von dir in der Nähe in gute Obhut geben. Dann sagst du mir Bescheid, daß du sie hast, und bringst sie mir selbst, wenn ich in meinem Stadthause bin!“

Der Diener nickte. Er warf einen klugen, wachsamem Blick auf den Baron, in dem er den ganzen Nutzen neben der Gefahr, in die er sich begeben sollte, einschätzte. „Sennor wird mit mir zufrieden sein!“ sagte er nur. Und der Spanier war froh, daß er sich nicht erst ein Märchen aussinnen mußte, warum er gerade in den Besitz der Kassette gelangen wollte.

Er wandte sich zum Gehen. Man mußte vorsichtig sein, damit von der übrigen Dienerschaft niemand von diesem sonderbaren Zwiegespräch etwas bemerkte. An der Tür sagte der Baron nochmals sehr leise: „Du wirst ein gutes Stück Geld von mir bekommen, wenn du geschickt bist! Und — wenn du deinen Mund halten kannst!“

Der Zufall fügte es, daß unten die Tür des Laboratoriums sich gerade öffnete, als der Baron die Treppe heruntergestiegen war und Carlos im Begriff stand, den Wagenschlag zu öffnen. Kurt Martens trat heraus. Er stutzte. Baron Alvaréz kam von oben herunter, obgleich der Diener ihm doch gemeldet haben mußte, daß niemand anwesend wäre. Im Moment eines Herzschlages sah Martens, wie ein Zug peinlicher Überraschung über das Gesicht des Barons glitt, als er seiner ansichtig wurde. Aber der weltgewandte Mann hatte

sich sofort wieder in der Gewalt und meinte, nachdem er Martens flüchtig vor dem Einsteigen die Hand gedrückt: „Ich habe eben einige Zeilen an Sennor Schürmann hinterlassen, da niemand zu Hause ist.“

Kurt Martens sah ihm einige Augenblicke nach. Ein unbestimmtes Gefühl ließ ihn ahnen, es sei irgend etwas gegen ihn im Spiele. — Sonderbar! Er hatte doch gar keine Unterlagen zu einem Verdacht. Der Baron war neulich auf seinem Landhause durchaus freundlich gegen ihn gewesen. Und doch sah ihm jetzt ein aufsteigender Argwohn im Herzen gegen diesen Mann. Vielleicht um Dianas willen? —

Seine innere Unruhe wuchs, als nach wenigen Tagen der Baron seinen Besuch wiederholte. Es war ein Sonntagmorgen. Kurt Martens befand sich in seinem Zimmer des ersten Stockwerkes und musizierte mit Herrn Bauer, als er den Wagen des jungen Spaniers wieder unten in die große Einfahrt des Hauses hereindonnern hörte. Der Baron liebte immer besonders temperamentvolle Pferde, die sehr schnell liefen und deren ungeduldiges Trappeln man laut auf den Steinfliesen der Einfahrt vernahm. Martens war an das Fenster getreten und teilte seinem Kollegen die Ankunft des Barons mit.

„Alvaréz kommt jetzt sehr oft ins Haus“, konnte Martens sich nicht enthalten zu äußern.

Herr Bauer blätterte in den Notizen. „Kein Wunder! Seit eine so schöne, junge Dame hier im Hause ist!“

Diese Worte gaben Martens einen Stich. „Glauben Sie, er würde sich um Fräulein Diane bewerben?“

Bauer klappte das eine Notenbuch zu, um den Mendelssohn hervorzunehmen.

„Das weiß niemand, das weiß wahrscheinlich der Baron selbst nicht! Er hat hier ja der Reihe nach allen Damen der Gesellschaft den Hof gemacht. Mit Carmen Torrehon hat er, wie Eingeweihte erzählten, sich bis an die Grenzen des Erlaubten amüsiert. Geheiratet hat er sie nicht. Vielleicht versucht er bei Fräulein Diane nun auch einen Flirt.“

Martens trat jetzt vom Fenster zurück. Seine Hände ballten sich im stillen zu Fäusten. „Haben Sie den Eindruck von Diane, daß sie auf einen solchen Flirt eingehen würde?“

Bauer ließ im Pianissimo die Hände über die Tasten gleiten. „Ganz gewiß nicht! Aber gerade deshalb wird der Baron vielleicht Ernst machen und sich zu einer Heirat entschließen.“ Und nach einem kurzen Nachdenken schloß dann Bauer: „Sein Reichthum gestattet ihm ja, zu heiraten, wen er will. Und schließlich macht hier eine junge, deutsche Frau unter allen Umständen eine gute Figur in der Gesellschaft. Auch wenn sie selbst über kein großes Vermögen verfügt. Es ist immer angenehm für einen Spanier, hier eine Deutsche zu heiraten.“

Martens sah zu dem Kollegen hinüber. Bauer war ein gutmütiger Mensch, nein, er ahnte wirklich nicht, wie sehr diese Worte Martens im Innersten trafen! Er ahnte nicht, wie Martens um Diane zu leiden be-

gann, seitdem er ihr neulich auf der Dampferfahrt nähergetreten war und wie seine Gedanken sich immer mehr mit ihr beschäftigten.

Bauer präbudierte für sich allein weiter, denn Martens hatte das Zimmer unauffällig verlassen und war über den kleinen Vorplatz, den das prächtige Treppenhäus hier oben ließ, zu einem Fenster gegangen, das einen Blick innen auf den Hof gab. Dort stand die Equipage des Barons. Der Kutscher hatte die Zügel um einen Stab des Kutscherbodes geschlungen, war abgesprungen und begab sich eben in die Wohnung des Schürmannschen Kutschers, die innen am Hofe lag. Wahrscheinlich erquidte er sich jetzt an frisch gegorenem Palmenjaft und schwagte mit der Dienerschaft des Hauses, während sein Herr oben seinen Besuch machte. Es sah aus, als habe der Baron die Absicht, seinen Besuch recht lange auszudehnen.

Kings um den Hof lief im ersten Stockwerk ein steinerner, breiter Gang, dessen Geländer eine Unmenge von grünen und blühenden Topfpflanzen trugen. Auch viele Kübel mit rot- und weißblühenden Oleanderbäumen standen dort und gaben dem Ganzen das Aussehen eines schwebenden Gartens. „Mein Semiramis-Garten“ nannte Liane dieses Stückchen im Hause, und sie hatte gleich nach ihrer Ankunft die Pflanze dieser Blumen- und Gewächspracht als ihr besonderes Gebiet zu sich genommen. Frau Schürmann besaß nicht viel Sinn für Blumen. — Fast jeden Morgen wechselten Martens und Liane den ersten Tagesgruß, wenn er sein Zimmer nach seinem Frühstück verließ und in die Geschäftsräume hinabstieg, und sie die Blumen goß, oder sich von dem Gedeihen einer Lieblingsblume überzeugte. Das gab ihm immer ein Stück Sonnenschein für den ganzen übrigen Tag mit, wenn er an seine Arbeit ging. Plötzlich kam ihm der Gedanke, daß dies alles aufhören würde, wenn der Baron als Bewerber um sie aufzutreten begann. Wenn sie wieder dies Haus verließ, das sie ihm mit Sonne erfüllte; wenn sie wieder davonging, um einem anderen die Hand zu reichen und sein Lebensglück zu werden.

Er schaute tiefe auf. Der Gedanke wurde ihm zur Pein. Er horchte nach der Vorderseite des Hauses hinüber. Ganz deutlich hörte er jetzt durch das Vestibül des oberen Treppenhauses die Stimme des Barons aus dem Empfangssaal klingen, der dicht an der Treppe lag. Martens lachte kurz auf. Man schien sehr guter Stimmung dort drüben zu sein!

Da vernahm Martens Schritte. Das war Liane. O, wie gut kannte er ihren Gang an ihrer Grazie, ihrer elastischen Art. Sie ging durch das langgestreckte Billard- und Speisezimmer. Und nun erschien sie kurz beim Vorübergehen an den Fenstern. Dann verflang ihr Schritt. Ohne Zweifel hatte sie sich in ihr Zimmer begeben. Vielleicht um eines ihrer Albums mit Ansichten aus Deutschland zu holen, die sie bei Besuchen öfters zu zeigen pflegte.

Da ging ein Ruck durch das Haus. Martens löste die Hände von der Fensterbank und sah sich erschrocken um. Ganz deutlich hatte er diesen Stoß gespürt, gerade, weil er sich auf die Fensterbank gestützt hatte. Er wandte sich zurück, ohne sich vom Fleck zu bewegen, und rief durch die offengelassene Tür Herrn Bauer zu, ob auch er einen Stoß verspürt habe.

Herr Bauer unterbrach sein Spiel, da er wohl Martens Stimme gehört, aber nicht den Inhalt seiner Frage verstanden hatte. Jetzt erschien er im Rahmen der Tür. Nein, er hatte beim Spiel am Klavier auf nichts geachtet, hatte auch keinen Stoß gespürt. Ein sekundenlange Stille folgte. „Denken Sie an eine Erdbebengefahr?“ fragte Bauer plötzlich aus seinen Gedanken heraus.

Martens stand noch immer am Fenster.

„Ja. Die Witterung ist auffallend umgeschlagen. Auf dem Dampferausflug war es erträglich, weil die Sonne sich hinter Wollen hielt. Den nächsten Tag brach wieder eine Bullenhize los. Seitdem steigert sie sich von Tag zu Tag. Es kühlt sich ja nicht einmal nachts mehr ab. Das ist kein gutes Zeichen.“

Bauer schob eine Hand in die Tasche und begann auf und ab zu gehen. „Sie haben recht, Martens. Gestern

kamen auch einige Tagalen ins Geschäft, die aus der Umgebung von Manila kamen. Sie erzählten, daß sie nachts wieder einmal die Vulkane hätten Feuer speien sehen. Ja, die Gruppe von Vulkanen, die vom Schiffe aus bei der Einfahrt nach Manila einen so malerischen Hintergrund in der Landschaft für die Stadt abgeben, sind gefährliche und heimtückische Gesellen.“

„Wir können uns wundern, daß es wirklich hier jetzt fast einem halben Jahre nicht mehr gewadelt hat. Wer einmal ein Erdbeben mitgemacht, der weiß, was es in den Tropen zu bedeuten hat.“ (Fortsetzung folgt.)

Pfingsten.

Nun heben hell der Glocken Zungen
Ein wundersam Verkünden an.
Der Himmel lächelt glanzumfaltungen,
Die Gnadentore aufgetan.

Es zeigt sich unsern frohen Herzen
Des gold'nen Lichtes schöner Strahl,
Und mildert dieses Lebens Schmerzen
Auf jedem Pfad im Erdental.

Wir schreiten voller Liebe wieder
Und wundergläubig durch das Land.
O Pfingstaust, ströme uns hernieder,
Wir warten freudig, Hand in Hand.

Frans Cingia

Ein Pfingstaussflug.

Humoreske von Wilhelm Herbert.

Am Fuße des Sternaxkogels liegt ein kleines Alpen-dorf. In diesem stand am Pfingstamstag abends der Wirt vor seinem Hause und traute sich ein ums andere Mal hinter den Ohren.

„Saprawolt!“ sagte er. „Saprawolt! Wenn nur heut kein Fremder kommt, der auf den Sternaxkogel 'nauf will. Muß unser einziger Führer, der Schlengnaal, grad auf Pfingsten in die Sens 'neintreten. Unser ganzes Ansehen wär' beim Ruck. Saprawolt! Saprawolt!“

Der alte Förster Emmeran, dem ein Wildschütz einen Fuß abgeschossen hatte, kam gerade auf seinem Holzein vorbeigekumpelt und hörte das Gejammer mit an.

„Nur ruhig Blut, Wirt“, sagte er. „Drei Mann, wenn's kommen, ich führ's 'nauf auf'n Sternaxkogel.“

„Was — du?“ lachte der Wirt halb zornig. „Du mit deinem Holzkoh!“

„Und mit meinem bösen Maul“, schmunzelte der Alte und strich seinen mächtigen, grauen Schnurrbart. „Verlaß dich nur auf mich. Und damit du sicher genug bist, daß dir ja kein Ausflügler auskommt, seht' ich mich gleich jetzt 'rein zu dir an den Ofentisch, dann bist du gefeit gegen alles Unheil.“

Der Wirt wußte zwar noch nicht recht, wo er daran war. Aber das mußte er zugeben, daß der Förster schon manches Mal das Blaue vom Himmel heruntergelassen und Stüdeln aufgeführt hatte, die sonst keiner für möglich gehalten haben würde.

Also stellte er dem alten Zecher ein Viertel Wein hin und warlete der Dinge, die da kommen sollten. Denn wenn ein Bergsteiger für Pfingsten einfehle, mußte dies bald geschehen; man hatte den Abendzug schon vor guten drei Viertel Stunden in der nächsten Station drunten, die eine Stunde vom Dörfle entfernt war, einfahren hören.

Plötzlich vernahm man draußen einen fremden Schritt. Fremd — denn fürs Erste knarrten die schweren Bergschuhe der Ortseingesessenen nicht so höfmannisch, und dann konnte nur ein Auswärtiger suchend herumtappen, bis er die Tür fand; den Dörfkern war die Wirtstürentür geläufiger als ihre Hofentafel.

Jetzt trat der Bergsteiger ein.

Als solchen erkannte man ihn sofort. Seine geschmeidige, fast schwächliche Gestalt brach beinahe zusammen unter dem mächtigen Rucksack, den er schleppte. Eispickel, Gletscherseil und derartige Ausrüstung mehr lugten daraus hervor und ein mächtiger Bergstock zierte die Hand des Ausflüglers.

„Se!“ sagte er mit einer etwas dünnen Stimme, „kann man wohl hier übernachten — was?“

„Dös glaubst!“ entgegnete der Wirt stolz und rüttelte an seinem Köppchen. „Ein besser's Bett hat der Herr Kaiser net. Setzt's euch nur dabier — ich werd' gleich alles oben richten lassen.“

Befriedigt wälzte der Fremde den schweren Rucksack mit einem erleichterten „Uff!“ von der Schulter, lehnte den Bergstock in einen Winkel und nahm dann den goldenen Biber ab, um ihn zu puzen.

„Ungemütlich hier“, sagte er dabei. „Wahrhaft echt. Wundervolle Gebirgsstube. Haben wohl auch echte Alpenabendkost?“

„Dös glaubst“, nickte der Wirt wieder. „Knödel — nachher ein Hirschfleischel ganz frisch, und einen Kaiser-Schmarren, golden wie's Himmelreich.“

„Ausgezeichnet! Gleicherhaft!“ rief der Ausflügler enthusiastisch und rieb sich die Hände vor Vergnügen. „Esse ich. Esse ich alles; nur schade, daß kein Jamsbraten da.“

„Jamsbraten?“ fragte der Wirt, während der Förster unruhig im Winkel herumzurücken anfang — denn seine Füße drückten ihm schon fast die Knie ab. „Jamsbraten is leider der letzte vor einer Viertelstunde weggegangen. Das heißt — ich will einmal schauen, ein Schlegel muß noch da sein.“

„Ach, ja, sehen Sie“, rief der Fremde begeistert, und setzte sich an den Ofentisch. „Sehen Sie! Wäre ja gottvoll.“

Und der Wirt ging hinaus und ließ das Hirschfleischel als „Gams“ herrichten.

„Teufel! Teufel!“ brummte der Förster in seinem Winkel. „Dös is a Berg! Is dös a Berg!“

Der Alpinist sah interessiert in die Ecke. „Hören Sie mal, Vester?“ frag er, „was meinen Sie denn da? Welchen Berg haben Sie denn im Auge?“

„Welchen Berg?“ wiederholte der Förster unwirsch. „Es gibt überhaupt nur einen Berg, der den Namen Berg verdient — dös is der Sterndarkegel.“

„Sterndarkegel!“ rief der Fremde aufgeregt, jubelnd. „Will ich ja eben 'rauf — morgen früh — was — kennen Sie den Berg?“

„Da kannst mich g'rad' so gut fragen“, antwortete der Alte, „ob ich meine Mutter kenn'. So wahr ich da sitz' — er stand dabei auf und griff nach den Zündhölzern, um seine Pfeife frisch anzuzünden — „gestern war ich zum hundertsten Mal droben.“

„Hundertsten Mal?“ rief der Zuhörer mit warmer Bewunderung. „Erlauben Sie, herrlicher Mann, daß ich Ihnen die Hand drücke. Hundertsten Mal! Großartig! Himmlisch! Denken Sie mal, Wirt!“ — dieser trat eben mit den Knödeln ein — „der Herr hier war gestern zum hundertsten Mal auf dem Sterndarkegel — großartige Leistung — was?“

Der Wirt konnte eben noch die Knödelsuppe auf den Tisch stellen. Dann bekam er den Krampfhusten; denn die Lüge des Alten war ihm in den Hals gefahren.

„Ja“, leuchtete er dann, „der Emmeran — das is einer. Der berühmteste Bergführer auf hundert Stund.“

„Was — Bergführer?“ rief der Fremde. „Das ist ja ausgezeichnet — ganz mein Fall. Mann, Sie müssen mich hinaufführen. Hundertste Besteigung — was? Herrliche Idee! Darf ich Ihnen mit einem Schoppen Wein näher kommen?“

„Kannst mir ja einen Liter bringen, Wirt, weil's der Herr erlaubt“, sagte der Förster.

Der Fremde stutze einen Augenblick; dann lachte er. „Ja, freilich, einen Liter“, rief er begeistert. „Weg mit diesen Puppengefäßen. Wir auch einen halben. Hier ist noch Freiheit und Heldenstärke. Nur Knechtesseelen befassen sich mit Schoppen — Sie führen mich also 'rauf, was?“

Der andere nickte gnädig. „Aber“, sagte er bedenklich, „dös is ein böser Berg.“

„Sehr böse — was?“

„U!“ meinte der Förster betuernd, kniff ein Auge zu und sog ein Viertel des gespendeten Liters behaglich hinunter. „Da sind schon mehr 'runtergestürzt, als 'raufgestiegen. Aber mit mir da hat's keine Gefahr.“

Dem Fremden lief ein angenehmes Grinsen über den Rücken. „Also“, sagte er und goß, dem ermunternden Beispiel folgend, ein ganzes Glas hinunter, „eine sehr schwierige Partie?“

„Im, hm!“ entgegnete Emmeran. „Die große Wand, weißt, siebenhundert Meter — teils senkrecht, teils sogar überhängend — allerweil fazein, kaum handbreit zum Anhalten — die Gemen springen dir über den Kopf weg — links Felsen, rechts Felsen, oben Felsen und unten ein schauerlicher Abgrund — da tost's Eiswasser d'rinn, daß einem graust — Prost!“

Er schüttelte in sich ein Quantum Wein hinunter, als müßte er den Abgrund ausfüllen, und auch der Fremde goß erregt ein ganzes Glas hinter die Binde.

„Das macht man natürlich am Seil?“ frag er etwas Beunruhigt.

„Natürlich“, sagte der andere. „Sein Zuhörer atmete ein wenig erleichtert auf. „Und das ist nun also eine Gense von da droben?“

„Sprach er und betrachtete andächtig den Braten, den man ihm eben vorsetzte.“

Der Wirt und der Alte nickten.

„Die Gams soll leben!“ meinte der letztere.

„Ja, sie soll leben!“ lachte der Fremde aufgeräumt.

„He, Wirtshaus — frischen Wein her — lassen uns ja verdürsten — und neuen Litter für Emmeran — prost, Emmeran, alte Unterkunfthütte!“

Er lachte dabei übermäßig und schlug dem Alten derb auf die Schulter. So ging das Trinken und Schwätzen Stunde um Stunde weiter.

Der Förster schmunzelte veranlagt noch manchem neuen Litter entgegen, blatte den Wirt pfiffig von der Seite an und sagte: „Und dann der große Kamin erst.“

„Der Kamin?“ lachte der Fremde. „Wollen wohl Schornstein sagen — was?“

„Kamin sagt man“, verwies ihn Emmeran. „Das ist gar eine gefährliche G'schicht. Siebzig Meter zwischen zwei engen Felsadern — den Kopf hintenüber —“

„Kopf hintenüber“, murmelte der andere. „Etwas so?“ Er goß ein Glas hinunter. „Das muß ja schauerlich sein. Weiß wirklich nicht, ob ich das leiste?“ meinte er dann in plötzlichem Stimmungswechsel, beinahe flüchtig.

„Wird alles geleistet!“ entgegnete der Förster. „Bin ja ich dabei. — He, Wirt, ein paar Magenbitter!“

„Ja“, stimmte sein Tischgenosse in gerührtem Tone bei und schob den Rest des Kaiserschmarrens von sich, über den Emmeran eintunkte, „einen Magenbitter — mir ist von der Erzählung ganz flau — ich bin wirklich sehr müde.“

Er sah mit etwas gläsernen Augen um sich, stürzte den Schnaps rasch hinunter, goß sich selbst aus der Flasche, die der Wirt auf den Tisch gestellt hatte, noch ein paar nach und ließ dann den Kopf auf die Arme sinken, wobei er sanft von der Bank herunterglitt.

„Siehst es, Wirt“, schmunzelte Emmeran und nahm die Flasche an sich. „Der is b'sorgt. Legt's n' jetzt nur ins Bett — vor morgen Abend hat der net ausschlafen. Der braucht keinen Bergführer mehr auf den Sterndarkegel — der is schon abgestürzt!“

In der Nacht.

Von Rudolf Presber.

Abendlich, wenn ich — zu später Stunde — meinen Weg aus der Stadt nach Hause mache, begegnet mir ein Herr. Ein „besserer“ Herr, ein feiner Herr. In einem altmodischen Mantel mit einem Schulterträgelchen. Aber das Kleidungsstück ist gut auf die Natur gearbeitet, zeigt teuren Stoff und ist sauber geschnitten. Und der merkwürdige Stöcker, den der seltsame, altmodische Wanderer etwas schief auf dem Kopfe trägt, paßt zu seiner Erscheinung.

Eines Abends — oder „Nachts“ würden die braven Leute sagen, die um Neune gähnen, um Zebne ihre Zeitung über den Bauch legen und ins Licht blinzeln und um Halb-elfe sich ins Bett wühlen und schnarchen — eines Abends packte mich die Neugier, und ich ging ihm nach.

Der Herr im altmodischen Mantel mit dem Schulterträgelchen hatte einen federnden Schritt. Er summite halblaut etwas vor sich hin im Gehen. Und ohne daß ich ihm ins Gesicht sehen konnte, denn ich ging ja hinter ihm, fühlte, wußte ich's: er lächelte.

An den dunklen und verschlossenen Häusern ging er achtlos vorüber. Aber wo ein Lokal hell erleuchtet war, ein Hotel, eine Bar, eine Diele, da blieb er wie gespannt stehen. Lugte ein wenig durch die Ritzen der Fensterläden, beugte das Ohr nach einer Tür und lauschte. Hörte er Musik, so verweilte er einen Augenblick mit gespanntester Aufmerksamkeit, nickte dann vor sich hin und wandelte weiter, um am nächsten erleuchteten Lokal wieder stehen zu bleiben, zu lauschen und zu nicken.

Mich reizte die Neugier. Als er wieder vor erleuchteten Fenstern stillstand, hinter denen leise Musik schwang und Klang, trat ich höflich an ihn heran: „Warum gehen Sie nicht hinein, mein Herr?“ fragte ich und lästete den Hut. „Es scheint Sie doch sehr zu locken, das Leben da drinnen, die Geigen, der Tanz!“

Er sah mir leicht erstaunt ins Gesicht, dann grüßte er mit altmodischer Höflichkeit feierlich zurück.

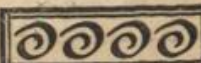
„Noch nicht“, sagte er mit ganz leisem Wiener Akzent. „Ich kann noch nicht eintreten, aber bald — bald vielleicht.“

Ich habe einmal da und dort hinter all den erleuchteten Fenstern etwas zu sagen gehabt — und komme wieder. Bald, glauben Sie mir, komme ich wieder, bald.“

„Darf ich fragen, wer Sie sind?“

Da lächelte er noch freundlicher, noch verbindlicher, und sagte mit leichter Verbeugung: „Mein Name ist Johann Strauß. Aus Wien. Von der schönen, blauen Donau...“

Dann war der Walzerkönig um die Ecke verschwunden.

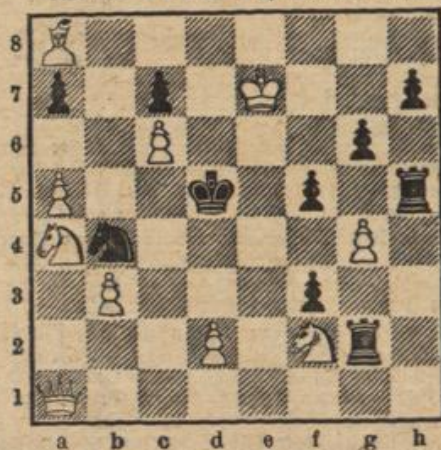


Schach



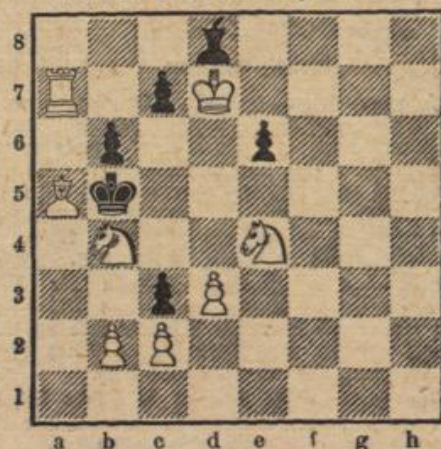
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 47. P. ten Cate, Leeuwarden.



Weiß: Ke7, Da1, La8, Sa4, f2, Ba5, b3, c6, d2, g4.
Schwarz: Kd5, Tg2, h5, Sb4, Ba7, c7, f3, f5, g6, h7.
Matt in 3 Zügen.

Nr. 48. J. J. Rietveld, Kesteren.



Weiß: Kd7, Ta7, La5, Sb4, e4, Bb2, c2, d3.
Schwarz: Kb5, Ld8, Bb6, c3, c7, e6.
Matt in 2 Zügen.

Partie Nr. 400. Gespielt im New-Yorker Turnier 1927.
Unregelmäßige Eröffnung.

Weiß: Nimzowitsch, Schwarz: Dr. Vidmar.

1. e3—d5, 2. Sf3—Sf6, 3. b3—Lg4. Schwarz vermeidet das Einlenken in bekannte Damenbauer-Stellungen, die sich nach Aufzug des c-Bauern ergeben. Der Zug ist gut spielbar, da der sonst übliche Angriff auf b7 hier nicht so bald möglich ist. 4. Lb2—Sd7, 5. h3—Lh5, 6. Le2—e6, 7. Se5—Lxe2. Mit 7. Lg6 würde Schwarz Zeit verlieren. 8. Dxe2—Ld6, 9. Sxd7—Dxd7, 10. c4—c6. Um gelegentlich mit dem e-Bauern vorgehen zu können, ist die Festigung von d5 notwendig. 11. 0-0—0-0-0. Wenn beide Parteien entgegengesetzt rochiert haben, gibt es meistens spannende Kämpfe. In der Regel setzt von beiden Seiten ein Bauernsturm ein, wobei der die beste Chance hat, der zuerst kommt. 12. Sc3—Lc7, 13. d4—h5, 14. c5—g5, 15. b4—h4, 16. b5—Sh5, 17. bxc6—bxc6. Es ist fraglich, ob das Nehmen mit dem Bauern das Beste war. Wohl führt Da6+ unmittelbar zu nichts, aber die Tatsache, daß die schwarze Königsstellung aufgerissen ist und Weiß die einzige offene Reihe in aller Ruhe besetzen kann, sollte allmählich zum Vorteil von Weiß führen. 18. f3. Offenbar hat nach Da6+ Nimzowitsch keine verheißende Fortsetzung

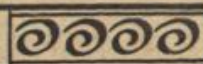
gesehen und wird nun inkonsequent, indem er sich verteidigt, statt anzugreifen. 18. ... Tg8, 19. e4—f5! 20. exd5 —exd5, 21. Tel—g4, 22. h×g4—f×g4, 23. f×g4—T×g4, 24. Sxd5. Ein Verzweigungsoffer. 24. ... h3! Auf cxd5 folgt 25. c6—D×g7, 26. Dd6+—Kb8, 27. D×d5 und Schwarz gewinnt auch hier durch Tg8. Der Textzug ist energischer, da auch ein niedliches Matt durch h2+ usw. droht. 25. Se7+—Kb7, 26. Tf3. Es gibt keine Rettung mehr, aber Nimzowitsch versteht es, jede sich bietende Chance wahrzunehmen. 26. ... T×g2+, 27. D×g2—h×g2, 28. d5—Dg4, 29. Tb3+—Ka8, 30. Lxh8—Dh4! 31. d6—D×e1+, 32. K×g2—Ld8, 33. Ld4. Um nach 33. ... De4+ 34. Kh3—D×d4? mit Tb8+ nebst Sc6 fortzufahren. 33. ... L×e7. Aufgegeben. — Eine interessante Partie.

In einem kürzlich gehaltenen Vortrag äußerte sich Großmeister Réti über Capablanca's „unpersönlichen Stil“ folgendermaßen. Der Sieg des Weltmeisters in New-York bedeutet der Sieg der Klarheit, der nüchternen Logik über die Phantasie (Aljechin) und über den Glauben an Romantik (Nimzowitsch). Wir wollen mit dieser Feststellung keine allgemeine Regel aufstellen und halten es für sehr möglich, daß es einmal anders kommen wird. Bezeichnend ist es, daß Capablanca gegen die obengenannten Rivalen nicht im Anzuge, sondern nur im Nachzuge gewonnen hat. Man sieht daraus deutlich, daß Capablanca's Hauptstärke nicht in der Entwicklung eigener Initiative, sondern in der Widerlegung falscher, unklarer, manchmal allzu phantastischer Ideen seiner Gegner liegt. Dagegen bringt er im Anzuge selbst aus überlegenen Eröffnungsstellungen oft merkwürdig wenig heraus.

Lösungen: Nr. 112. 1. Dgl. Nr. 118. Beabsichtigt ist 1. Ld6, nebenlösig T×h7. Nr. 122. 1. Dd4. Nr. 123. 1. Ta2—T×L, 2. Da3; 1. ... Tel, 2. Lg5+; 1. ... Tg3, 2. Txd2; 1. ... Tg5, 2. h×g5 Nr. 132. 1. Dd7. Nr. 133. Beabsichtigt ist 1. Te3. Nebenlösig durch Se7.



Rätsel



Auszählaufgabe.

Durch Ueberspringen einer stets gleichen Buchstabenanzahl erhält man ein Gedicht.

trihnavclimgohiaelenidix
geesefnrairkpntülfgbhei
uiliannridgdknassegltend
lehibenämewflgrärralof
äldhrnieläe.

Besuchskartenrätsel.

Fr. Inge Posts

Welche Blume liebt Frau Inge am meisten? (Die Lösung erhält man durch Umstellung der Buchstaben.)

Kreuzrätsel.

1	2
3	4

- 1—2 = Verbandmittel,
- 3—4 = Körperteil,
- 1—4 = Stadt am Rhein,
- 3—2 = Larve,
- 2—4 = Stoßwaffe.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 123.

Uhrenrätsel: 1—4 Eger, 2—5, Gera, 2—8 Geranie, 4—7 Rani, 6—12 Niemann, 12—4 Neger. — Pyramidenrätsel: E, Ei, Eis, Iser, Stier, Stirne, Stearin. — Worträtsel: Haube, Taube, Laube.

Richtige Lösungen sandten ein: Irma Eisinger, Eva Enk, Waltr., Erika u. Ruth Frey, Emmi Muschhammer, Else Weis, sämtlich aus Wiesbaden; Hilde Häppler aus Sonnenberg; Alu Ochs aus Erbenheim; Lisel Erhardt aus Mainz; Lucie Schaefer aus Höchst a. M.